

## Toubabs und Gringos

Am Ende unseres letzten Berichtes liegen wir im Fluss Saloum, Senegal, vor dem Dorf *Foundiougne* vor Anker und warten auf die Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung im Senegal. Die kommt dann, respektive die telefonische Mitteilung, sie sei durch den Skipper persönlich in Dakar abzuholen und gegenzuzeichnen. Das ganze nach knapp einem Monat, zwei Tage vor Ablauf unseres genehmigten einmonatigen Aufenthalts. Die können uns mal. Wir sind nämlich bereits in Gambia und haben eine schöne Reise über die Flüsse *Saloum*, *Diomboss* und *Bandiala* hinter uns. Wir, das sind immer noch die *red Harlekin* und die *zwöi*. Ansonsten haben wir auf der ganzen Reise lediglich zwei weitere Segler getroffen. Ist also noch nicht so überlaufen. Raus aus dem Fluss *Bandiala* und rein in den *Gambia-River* reicht kaum, um die Gastlandflagge zu wechseln. Das Einklarieren in *Banjul*, der Hauptstadt von Gambia gestaltet sich (stark vereinfacht wiedergegeben) so, dass für 28 Tage bei der Immigration pro Person 500 Dalasi, also etwa 15 Schweizer Fränkli abzudrücken sind. Als Gegenleistung prangt im Pass ein Stempel für die besagte Zeit mit dem Vermerk „gratis“ (!!). Das Prozedere kann beliebig wiederholt werden. Als Alternative gibt es sogar eine Jahresaufenthaltsgenehmigung mit Rabatt. Wie auch immer, nach dem Einklarieren verholen wir schnurstracks vor die *Lamin Lodge*, einen deutsch geführten Brettverschlag mit Anleger. Wobei „geführt“ wie auch „Anleger“ zu relativieren sind. Dafür stimmt der Ton, die Hilfsbereitschaft ist gross und als echtes Highlight entpuppt sich der Stützpunktleiter des TO (Trans Ocean: deutsche Organisation mit weltweiten Stützpunkten für Fahrtensegler, [www.trans-ocean.eu](http://www.trans-ocean.eu)). Sein Name ist *Gibril* und seine einzige Infrastruktur ist sein Handy. Den Rest muss er von Fall zu Fall zumieten, sogar den Einbaum, um zu uns an den Ankerplatz zu rudern, sich vorzustellen und Heidi und mich zu begrüßen. Er hat uns die ganze Zeit über mit frischem Brot, Trinkwasser und Diesel versorgt und keine einzige Vereinbarung versäumt. Die *Lamin Lodge* liegt eine Seglerstunde entfernt von *Banjul* im *Lamin Creek*, einem verwinkelten, von Mangroven gesäumten Seitenarm des *Gambia-River*. Wir haben auf drei Metern Wassertiefe geankert, in Gesellschaft von gut zehn anderen Fahrtenseglern. Hier liegen wir eine ganze Zeit lang absolut ruhig und sicher.



Anleger des Hotels *les Palétuviers* im Fluss *Bandiala* .....Rote Erde und seit Monaten kein Tropfen Regen



Gibril versorgt uns mit Diesel, Trink- und Süßwasser



Die *Lamin Lodge* vom Masttop der *zwöi*. Die schön farbige Ketch gehört Vincent aus dem Wallis. Unglaublich, wo man immer wieder mal einen Schweizer antrifft.

Zwei deutsche Schiffe liegen auch hier und wir starten eine kleine Expedition, den *Gambia-River* hoch. Das heisst, die Deutschen starten zuerst, die Schweizer folgen am 27. Januar mit ein paar Tagen Abstand. Ziel ist die Stadt *Georgetown* (wie viele *Georgetown*s gibt es eigentlich auf dieser Welt?) oder *Janjanbureh* in der Einheimischensprache (schon eindeutiger). Am 1. Februar erreichen wir unser Ziel, die *Nes-Puck* mit Thomas und die *Maja* mit Karin und Karl kommen in Sicht. Da liegen nun also vier Segler in *Janjanbureh* vor Anker. Ein richtiger Auflauf. Die Stadt selber ist enttäuschend. Sie hat an Bedeutung verloren und fällt buchstäblich in sich zusammen. Das Angebot auf dem Markt schrumpft gegen Ende der Trockenzeit gegen null. Dafür

war die Fahrt hierher umso schöner. Wir ankerten in diversen Creeks und passierten Inseln mit Namen wie *Elephant-Island*, *Bird-Island* oder *Seahorse-Island*, wobei der jeweilige Name nicht garantiert, auch die entsprechende Spezies anzutreffen. Auf einem kleinen Ausflug mit einheimischen Fischern entdeckten wir dann tatsächlich ein paar Ohren, die ein- oder zweimal aus dem Wasser auftauchten. Flusspferde sind halt wahnsinnig scheu...



Den *Gambia-River* hoch.



Zum Übernachten in den *Mandoori-Creek*.



Thomas, Karin, Jrmia, René, Heidi, Erwin und Karl bei einer Runde lauwarmem Bier.

Unsere Schiffe schwimmen jetzt in Süßwasser, was hoffentlich den Viechern nicht bekommt, die sich an unserem Unterwasser festgesetzt haben. Auf jeden Fall bekommt es dem Staub nicht, der sich seit dem *Senegal* oder sogar seit den *Kap Verden* in jede Ritze und jeden Reißverschluss gesetzt hat: wir nehmen unsere Wasserpumpe in Betrieb und schütten wahrscheinlich hunderte von Litern Flusswasser über die *zwöi*. Ich kann fast spüren, wie sie sich wohligh unter dem Strahl reckelt.

Die ganze Seglertruppe meldet sich am nächsten Tag zu einer Pirogenfahrt (wir sind ja schon lange nicht mehr Schiffchen gefahren) zu den Flusspferden im Nationalpark. Wir werden um 12.00 Uhr direkt auf unseren Schiffen abgeholt, Verpflegung unterwegs. So war es zumindest vereinbart. Tatsächlich wurde die Fahrt vergessen, die Piroge setzte sich nach diversen Telefonaten doch noch in Bewegung und versuchte sicher nochmals eine Stunde, an unseren Schiffen anzulegen, damit wir übersteigen konnten.

Unterdessen hatten wir drei Uhr Nachmittags auf einer dreistündigen Fahrt (ein Weg) zur Affenfütterung um vier Uhr (also schon lange zu spät), mit einem Aussenborder, der auch nach auswechseln der Kerzen weiter spuckte, stotterte und eine riesige blaue Wolke hinter sich herzog und immer wieder stehen blieb. Dazu gab es statt der vereinbarten Verpflegung wieder mal.....warmes Bier. Ein afrikanisches Phänomen, das ich noch immer nicht begriffen habe: sie haben Eis, sie haben eine Eisbox und sie haben Bier in Flaschen, aber sie schaffen es nicht, das Bier rechtzeitig aufs Eis drauf zu legen.

Nachdem der Aussenborder immer kranker tönt und wir noch nicht mal die halbe Strecke zur bereits versäumten Affenfütterung zurückgelegt haben, weisen die Segler die Pirogenkapitäne an, auf der Stelle umzukehren. Nach einiger Überzeugungsarbeit und diversen Telefonaten später sind wir auf dem Rückweg, der Preis für die Fahrt ist neu ausgehandelt und die Verpflegung ist in ein Nachtessen in der Lodge an unserem Ausgangspunkt umgewandelt. Tatsächlich kommen wir auch unversehrt wieder „zu

Hause“ an und das mit dem Nachessen klappt letztendlich auch noch. Also alles in allem ein unterhaltsam afrikanisches Tagesprogramm.

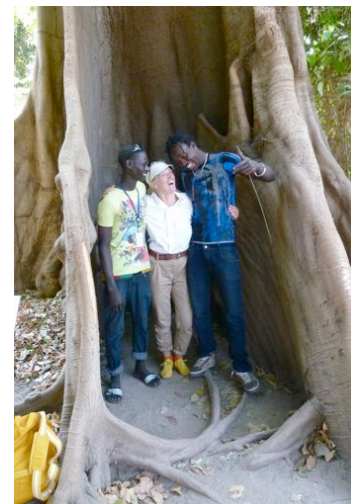


„Unseré“ Piroge.

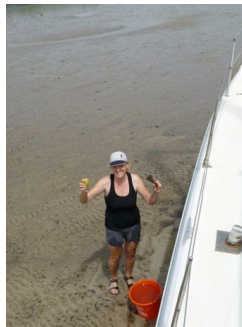
Zurück in der *Lamin Lodge* unternehmen wir noch ein paar Ausflüge, einen davon hat Gibril organisiert, so auch den Fahrer (sein bester Freund) und das Auto (des Onkels des besten Freundes). Der Wagen startet grundsätzlich nicht, ohne Spezialbehandlung (anstossen, Motorhaube öffnen und wieder schliessen, auf dem Gaspedal herumstampfen, bis sich der Boden verbiegt). Wir nehmen das Ganze locker (im schlimmsten Fall stellen wir uns an den Strassenrand, nehmen uns ein Taxi und sind in einer halben Stunde wieder zu Hause), unserem Fahrer geht es genau so: wenn der Wagen endlich angesprungen ist, lacht er aus vollem Hals und meint zu uns: „that’s Gambian experience“. Das ist es tatsächlich. Wir lehnen uns im Fonds des Wagens zurück, geniessen die Action und den Tag. Gar nicht so schlecht, für zwei kleine, präzise Schweizer.



Gambian experience



Am 8. März setzen wir die *zwöi* auf eine Sandbank (absichtlich). Es ist Neumond und maximaler Tidenhub (Differenz zwischen Flut und Ebbe). Das heisst, es ist ein Tag davor, damit wir am Tag danach auch wirklich wieder von der Sandbank runterkommen, wenn das Wasser noch einen Tick höher steht.



Auf der Sandbank am 8. März 2012, Nähe Lamin Lodge

Alles klappt bestens und am 13. März laufen wir aus Richtung Brasilien. Vor uns liegen nicht ganz zweitausend Seemeilen Wasser, für die wir drei Wochen veranschlagt haben. Das Schiff ist bereit, wir sind es auch und gehen bei Hochwasser Anker auf. Die *red Harlekin* ist diesmal nicht dabei. Weil die beiden Schiffe unterschiedlich schnell laufen, haben wir uns diesmal entschlossen, einzeln zu segeln und auf den Sicherheitsfaktor zu verzichten, den Nachbarn im Notfall immer in Sichtweite zu haben.

Am 28. März laufen wir in Jacaré, Brasilien ein. Die Sonne scheint, es ist gut dreissig Grad warm und ziemlich feucht. Die *zwöi* ist frisch geduscht, es hat nach acht Monaten während der Fahrt über den Äquator wieder mal geregnet. Attilo, der in der *Marina Jacaré Village* arbeitet, nimmt unsere Leinen entgegen und Philippe, dem die Marina gehört, jasst mit uns den Preis für die nächsten drei Monate Liegegebühr aus, denn wir wollen von hier aus wieder mal in der Schweiz reinschauen, Heidi's Bruder Heinz feiert einen runden Geburtstag.

Und das Fazit aus der Überfahrt: 1'845 Seemeilen in 15 Tagen und drei Stunden, ergibt eine Durchschnittsgeschwindigkeit von gut fünf Knoten (neun Kilometer pro Stunde). Das minimale Tagesetmal betrug 99 Meilen, das maximale 144. Wir machten die ganze Zeit alle zwei Stunden Wachwechsel und kamen absolut fit an. Jedoch mussten wir feststellen, dass Langfahrtsegeln nicht unsere Lieblingsbeschäftigung ist, sondern eine Notwendigkeit, um von einem Ort zum anderen zu kommen. Was wir aber in Kauf nehmen. Die Vorräte haben dicke gereicht, von daher hätten wir eine halbe Weltumsegelung machen können. Einem anderen Segler waren wir auf der ganzen Strecke nicht begegnet, jedoch hatten wir jeden Tag Sichtkontakt mit ein bis zwei Frachtern oder grossen Fischerbooten. Zweimal nahmen wir mit einem Frachter Kontakt auf, der gemäss unserer Einschätzung auf dem Radar mit der *zwöi* auf Kollisionskurs war und forderten zum Ausweichen auf, respektive fragten anständig wie er uns zu passieren gedenke. Die Antwort kam jeweils prompt und das Ausweichmanöver wurde umgehend eingeleitet und mit klarem Abstand gefahren. Aber eben:

immerhin zweimal in 15 Tagen ist doch beachtlich, wenn man bedenkt, auf was für einer Riesenfläche wir uns da bewegt haben. Da staunen wir immer wieder über Seglerkameraden, die es mit der Wache nicht so genau nehmen, allenfalls den Alarm auf dem Radar einschalten und schlafen gehen oder das neueste Übel, sich auf der Wache im Deckshaus einrichten und sich ein Video reinziehen. Wir fragen uns bei solchen Gesprächen natürlich immer: sind wir übervorsichtig, oder sollten wir das Ganze auch etwas lockerer sehen? Wir haben uns entschieden, auch weiterhin mit möglichst allen Sinnen dabei zu sein. Schliesslich dauert ja auch so eine Überfahrt nicht ewig.



Regen am Äquator.....



.....und dunkle Wolken, mit immer mal einer Mütze voll Wind.

Das Wetter findet draussen statt, aber wir waren doch froh dass uns Oski, René's Vater die aktuelle Entwicklung durchgeben konnte und das ging so: jeden zweiten Tag um 12.00 UTC schalteten wir unser *Isatphone pro* (Satellitentelefon) ein, liessen die Position bestimmen (geht automatisch) und sendeten diese als Mail an Oski. Dieser kannte so unsere Position und gab ebenfalls als Mail Wind- und Wellenprognose für die nächsten zwei Tage an unser *Isatphone* durch. Wenn nichts weiter folgte, war auf beiden Seiten alles i.O. Das kostete uns pro Übung knapp einen halben Euro und hat jedes Mal funktioniert.

Kaum haben wir uns in Brasilien eingelebt, buchen wir einen einmalig günstigen Flug in die Schweiz. Als wir die Bestätigung ausdrucken, wissen wir auch wieso: es ist Freitag der Dreizehnte (April). Aber alles läuft bestens und am Flughafen erwartet uns schon eine liebe Freundin, bei der wir die ersten Tage wohnen dürfen. Dann gilt es, den administrativen Kram einzufädeln, unter vielem Anderem möchten wir ein zehnjähriges USA-Visum beantragen, was zwar recht aufwändig ist, letztendlich aber klappt. Doch etwas ist anders, als bei den letzten Besuchen in der Schweiz: zum ersten Mal kommen wir nicht mehr nach Hause, sondern zu Besuch. Und dann haut es uns nach drei Jahren bester Gesundheit so richtig ins Nest und wir verlieren für einige Tage komplett unsere Stimmen. Glücklicherweise haben wir den Rückflug noch nicht gebucht, aber nachdem alles Administrative erledigt ist, zieht es uns „nach Hause“ zur zwöi. Wir konnten wieder viele Freunde besuchen, vor allem auch solche, die wir die letzten drei Jahre nie mehr gesehen hatten, für alle bei jedem Schweizbesuch reicht es einfach nicht. Gereicht hat es natürlich zum grossen Geburtstag von Heidi's Bruder. Eine wunderschöne Riesenhilbi.



Der OL – Heinz wird sechzig.



Anouk, die jüngste am Fest und Heidi's Enkelin

Zurück in Brasilien steht Bernardo, unser Taxifahrer aus Jacaré am Flughafen Recife und wuchtet unser übergewichtiges Gepäck in seinen Kofferraum. Dann geht's los, inzwischen haben wir uns bereits etwas an seine Fahrweise gewöhnt. Die zweieinhalb Stunden nach Jacaré hat er permanent den Blinker gesetzt und fährt auf der zwei- bis dreispurigen Strasse einfach dort, wo gerade eine Lücke entsteht. Wieso eigentlich nicht. Für etwas sind ja diese Spuren da. Wenn er nur nicht noch dazwischen telefonieren würde. Definitiv eine Hand zuwenig hat er dann, wenn er nach einer Talfahrt im Leerlauf den Gang wieder reinhauen muss, also eine Hand zum Steuern, eine zum Telefonieren, eine....Da aber Bernardo keine einzige Beule an seinem Auto hat, hoffen wir einfach, dass er weiss, was er da tut. Wir fahren über weites, grünes Land in einen herrlichen Sonnenuntergang und decken uns im Vorbeifahren noch kurz bei einem Strassenverkäufer mit ein paar frischen Früchten ein. Für einen Riesesack voll Bananen, Mangos und ein paar Limetten will er gerade mal drei Real, das sind eineinhalb Franken.





Der Laden an der Strasse

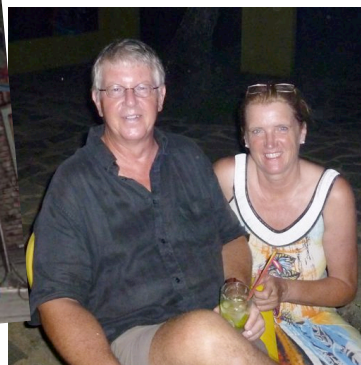


Die zwöi hat brav auf uns gewartet.

Philippe, dem die Marina Jacaré gehört ( [www.marina-jacare-village.com](http://www.marina-jacare-village.com) ), lässt einen Meldezettel zirkulieren. Wir melden uns für 15 Real pro Person an, zu einer Musikveranstaltung, etwa eineinhalb Autostunden entfernt. Die Fahrt findet aber nur statt, wenn sich mindestens acht Leute anmelden. Lange sind wir nur zu sechst, als es dann am Sonntag statt am Freitag und um 16.00 Uhr, nicht um 15.00 Uhr losgeht, kostet der Spass 43 und nicht 15 Real und der Bus hat sogar einen Sitz zu wenig. Hauptsache es geht jetzt los. Die Fahrt dauert dann drei Stunden, aber es lohnt sich wirklich. Die Musik können wir hier leider nicht rüberbringen, aber einen kleinen Bilderbogen haben wir zusammengestellt.



Philippe



In Afrika waren wir Toubabs (Weisse), hier sind wir Gringos. Aber eigentlich sind wir immer noch wir.

Herzliche Grüße aus Jacaré, Cabedelo, Brasilien am 06.06.2012, Heidi und René

P.S. unser Tipp: (wir nehmen an, L'Intouchable habt Ihr alle schon gesehen): *Out of Rosenheim (Bagdad Café)* von Percy Adlon mit Marianne Sägebrecht.